

Predigten an der Schlosskirche Lutherstadt Wittenberg

9. April 2023 - Ostersonntag



Predigt:

Pfarrer Dr. Peter Meyer

(Referent für Homiletik und Predigtcoaching |
Pfarrer der EKD in Wittenberg | Zentrum für
evangelische Gottesdienst- und Predigtkultur)

Predigtmanuskript – es gilt das gesprochene Wort!

Einfach.

Predigt zu Ostersonntag 2023 in der Schlosskirche Wittenberg zu 1. Korinther 15,1–11

Es ist Ostermorgen. Ich muss trotzdem mit einem Stimmungskiller beginnen: Ich hatte Angst vor meiner ersten Beerdigung. Schon klar, beerdigt wird man immer zum ersten Mal. Ich meine: Meine erste Beerdigung als Vikar, als angehender Pfarrer.

Mit dieser Angst radelte ich zum Trauergespräch in die Baumstraße 3. Die Adresse hat sich festgesetzt. Und die Frage auch, die meine Angst anheizte: Was soll ich da sagen?

Klar wusste ich, wie sich Trauer bei mir selbst anfühlt. Wie eine Falltür ins Ungewisse.

Und wie man über den Tod redet und denkt, wusste ich auch, aus Büchern oder Diskussionen.

Aber hinter der Haustür mit dem Kranz und dem getöpferten Namensschild am Einfamilienhaus in der Baumstraße 3 geht es nicht um den Tod an sich. Sondern um einen Mann, der Norbert hieß. Der, wie ich gleich lerne, an der Elbe aufwuchs, zwischen Meißen und Dresden. Mit den Klängen der damals regen Elbschifffahrt im Ohr. Ketten, die über Deck rasseln. Ruppiger Schiffsdiesel. Um Norbert, der 1950 in den Westen floh. Der Hände wie Schaufeln hatte. Und Füße, die wie von selbst tanzten. Und Lippen die küssten. Vor fünf Tagen noch. Aber jetzt nicht mehr. Nie mehr!?

Was soll ich, Peter Meyer, da sagen? Zu seiner Frau, der nach 70 Jahren diese Hände und diese Füße und diese Lippen vertraut waren wie ihren eigenen. Nein: die ihr natürlich vertrauter waren als ihre eigenen. Eine Frau, die dreimal so lang gelebt hat, wie ich.

Andererseits: Was sollte irgendwer sagen. Der Tod ist ja nur scheinbar eine Spezialaufgabe für Pfarrer, Ärztinnen und Bestatter. Schon weil der Tod so ziemlich das einzige ist, was uns wirklich alle angeht. Steueridentifikationsnummer, Pass, Wohnort: egal. Ost oder West: egal. Red Bull Leipzig, Herta, Union oder gar kein Fußball: egal. Alt oder jung: oft genug auch dramatisch egal.

Von diesem eigenartigen Zwiespalt zu schweigen: So viel menschliche Energie setzt das frei, uns unsere Endlichkeit möglichst lange vom Leib zu halten. Die phantastischen Wunder der Medizin! Hygiene und Ernährung. Und andererseits gehen wir so leichtfertig mit dem dünnen Fetzen Atmosphäre, dem schmalen Bereich erträglicher Temperatur um. Solange nur Zylinder fauchen und die Kasse stimmt. Davon, dass Menschen andere Menschen klein kriegen wollen, bis ans Kreuz, bis in den Krieg, mal ganz zu schweigen. Was sollte irgendein Christenmensch da Kluges sagen. Gerade an Ostern.

Schon die ersten christlichen Gemeinden zerbrachen sich darüber den Kopf. Aus Korinth wissen wir das. Es ist das eine, dass Paulus dort von Jesus erzählt hat. Großes Kino! Von Leben, Tod und Auferstehung. Vor allem von der Auferstehung. Alle Register hatte er gezogen. Sie haben ihm gerne zugehört und noch viel lieber geglaubt: Hier gibt es nichts zu sehen. Bitte weitergehen. Das Grab ist leer. Der Tod hat nichts mehr zu melden! Applaus brandet auf!

Aber dann kam der Tag, Paulus füllte längst woanders die Stadien, da ging es im Korinth plötzlich nicht mehr um den Tod an und für sich. Da ging es um, sagen wir, eine Frau, die Caecilia hieß. „Ja, genau, die! Die man immer schon hat lachen hören, da war sie noch vor der Tür.“ „Ich sage es Dir doch: Es hat sie mit-ten aus dem Leben gerissen.“ Es ging um Menschen mit zarten Händen. Warmen Stimmen. Unerledigten Geschichten. Getauft. Und gestorben. Da redeten sie plötzlich nur noch leise von der Auferstehung. Und: pssst! Möglichst auch nicht mehr vom Tod.

Paulus hört's. Und Paulus schreibt. (1. Korinther 15)

Ich erinnere euch aber, Brüder und Schwestern, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's so festhaltet, wie ich es euch verkündigt habe; es sei denn, dass ihr's umsonst geglaubt hättet. Denn als Erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten noch heute leben, einige aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von allen Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Ob nun ich oder jene: So predigen wir, und so habt ihr geglaubt.

Vermutlich kennt Ihr alle das Gefühl: Man geht in die Knie, um eine Kiste hochzuhieven, die massiv da- steht. Presst vorsorglich die Kiefer aufeinander. Spannt die Muskeln. Und fällt dann fast hinterrücks um, weil das Ding nichts wiegt.

So geht es mir mit diesem Text. Von Paulus erwarte ich natürlich massive Argumente. Differenzierungen. Tiefsinnige Hinweise. Was er den Korinthern schreibt, kann ich aber an drei Fingern abzählen: 1. Jesus war mausetot. 2. Jesus wurde sichtbar auferweckt. 3. Wär's nicht so, säßet Ihr umsonst hier.

Ich kipp fast nach hinten um. Und erst recht, wenn Paulus schreibt.

Zuletzt ist er auch von mir gesehen worden. *Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.*

Der Profi in mir hätte ja erwartet, dass Paulus wenigstens auftrumpft, wenn er schon so locker an drei Fingern aufzählt: „Sie kennen mich!“ „Wer bei mir Führung bestellt...“.

Stattdessen: Als Letzter habe ich Jesus gesehen. Als das Letzte! Wertlos, wie ich bin, weil ich Christinnen und Christen verfolgte.

Was soll man also sagen, von Ostern? Ich hatte Angst. Der Tag meiner ersten Beerdigung kam trotzdem. Wie ich vorher in die Baumstraße 3 geradelt war, radelte ich jetzt auf den Friedhof. Ich kam in die Trauerhalle und die Urne stand da. Ich kann es nicht anders beschreiben als: Es dämmerte mir.

Ein bisschen so, wie es jenen drei Frauen gedämmert haben muss, im Anbruch des Tages.

Als ihnen dämmerte: Der große Stein vor dem Grab, auf den sie so schlecht vorbereitet waren, ist kein Problem. Als ihnen dämmerte: Worauf wir uns so gut vorbereitet haben: Jesu Leichnam zu salben, ist... eine Lösung, der das Problem abhandengekommen ist.

Mir dämmerte: Kein Mensch braucht mich hier, weil ich einen Vorsprung hätte. Weil ich mehr vom Leben wüsste, als die Frau, die da mühsam Platz genommen hat, dreimal so alt. Oder weil ich besonders cleveren Trost spenden könnte für die Tränen von Kindern oder Enkeln.

Ich stand in dieser Trauerhalle, weil drei Frauen zu einem Grab gegangen waren. Und sie fanden es leer. Und weil Jakobus und Paulus und viele andere den Auferstandenen gesehen hatten. So einfach! An drei Fingern abzuzählen! Ich stand da, weil man mir als Kind davon erzählt hatte. Und weil als Konfirmand das erste Licht in der Osternacht lieben lernte. Ich stand da, weil meine fundamentalsten Zweifel nie etwas Schöneres zutage gefördert haben, als „gestorben und auferstanden“.

Ich stand da, an dem Tag, an dem sie diesen Mann, Norbert ins Grab betten. Um mit auf die Erinnerungen zu schauen: An Hände wie Schaufeln. An lebendige Füße, die wie von selbst tanzen. Und an Lippen die küssen. Ich stand da, nicht, damit *ich* naseweis etwas sage, was *ich* weiß, stand ich da. Ich stand, um *zu sagen*, was es nur in der Fassung „umwerfend einfach“ gibt. Was daran das Beste war, am Leben mit diesen Händen, Füßen, Lippen. Das wird ewig sein! Denn so ist Ostern.

Ich höre seitdem manche Sachen anders. Die Sache mit dem Professor der Theologie zum Beispiel. Der ein Leben lang mit komplizierten Worten beschreiben wollte, wie genau Religion funktioniert. Wie Gott so sei. Und keinem Streit auswich, auch wenn nur um ein halbes Wort ging.

Als er selbst schwer krank, todkrank wurde, und in den letzten Wochen seines Lebens auf seine Hoffnung angesprochen wurde, zitierte er nicht Luther, Kierkegaard, Arendt, Habermas, Sölle, die Bibel oder gar sich selbst. Sondern sagte: „Gott der Herr hat sie gezählet. Dass ihm auch nicht eines fehlet. An der ganzen großen Zahl.“

Bleibt dieser Hinweis von Paulus „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“. Ich habe noch etwas unterschlagen. Wenn ich an einem Grab stehe oder an einem Taufstein oder auf der Kanzel: Ich kann das nur mit dem Gedanken an die, die diese einfache Geschichte teilen. Nicht abstrakt. Konkret. Ich kann das nur Gefühl von Menschen im Rücken, die sich um diese Geschichte versammeln. So wie Ihr jetzt hier: Unverwechselbare Menschen. Junge und Alte. Mit unverwechselbaren Gesichtszügen. Falten. Narben. Händen, Füßen. Mit Zweifeln vielleicht. Mit Gewissheit vielleicht. Jedenfalls aber: da. Mit da. Aufgestanden gegen die Finsternis.

Wenn Paulus Recht hat, sieht so Gnade aus. Denn: Wenn ich das vor Augen habe, am Grab, am Taufstein, auf der Kanzel, ist ja ganz klar, dass ich nichts aus mir selbst heraus kramen muss. Oder kann. Sonden von Euch aus spreche. Von uns aus. Von uns aus, aus ganzem Herzen. Nichts einfacher als: Der Herr ist auferstanden! Alle Angst ist vergangen.